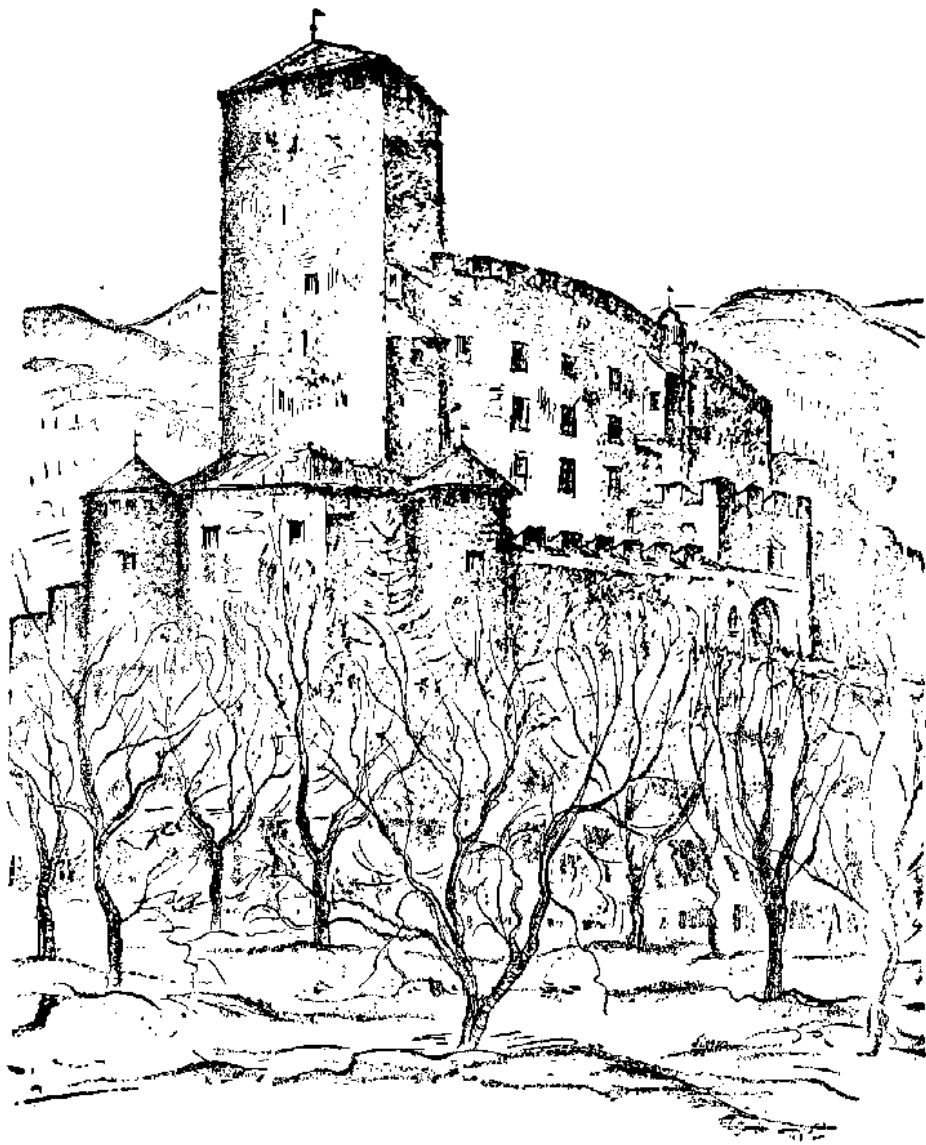


# Öffentliche Heimatsblätter



7. Jahrgang 1930.

Heft 5/6.

**Redaktion:** Schriftleiter Andrae Biller, Lieng. Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Lieng, Dittrol, Postfach 22.

**Verwaltung:** Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Lienger Nachrichten“, Lieng, Postfach 22.

**Bezugspreise:** Jahresabonnement (6 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienger Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Osterreich können die „Osterreich Heimatblätter“ nur mit den „Lienger Nachrichten“ bezogen werden. Anzeigen haben in den „Osterreich Heimatblättern“ Erfolg.

## Zeiger:

Die Allerheiligen-Kapelle in Birgen. / Von Franz Unterkircher.

Das Klosterle. (1613—1660.) / Von M. Aemilie Jesser, O. P.

Dr. Josef Staller. (Ein Matriker Gottesgelehrter 1828—1899.) / Skizze von J. Kugler, Leisach.

Kindermärchen aus Innerwillgraten. / Aufgezeichnet von Anton Lanzer.

Sonderbare Menschen.

Das Lienger Museum „Agunt“.

Bücherschau.

# Tiroler Bauern-Sparkasse

Zahlstelle Lieng (Bauernheim)

ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

## Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck

Niederlassung Lieng (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupon) und verlossten Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl. Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinsscheindbogen.

übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck u. sonstige Wertgegenstände in Verwahrung u. Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

# Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

7. Jahrgang.

Heft 5/6

## Die Allerheiligen-Kapelle in Dürren.

Von Franz Unterkleher.

Das erste Mal habe ich das Allerheiligenkirchlein gesehen, als ich auf dem Rückwege vom Benediger aus der Klamm heraus gegen Obermauern kam. Da fiel mir die schöne Lage auf: ein steiler Büchel voll formiger Lärchen und zwischen durch das Mauerwerk der Kapelle. Damals hatte ich noch keine Ahnung, was das für eine Kapelle sei und dachte nicht daran, daß man sich den Zugang auf die Höhe mit viel Geschnauf und Geschwitz erkämpfen muß. Nach der Kunstgeschichte von Ullrich (1) ist zwar die Kirche „neben“ der Häusergruppe Göbrisch; wer aber die Kirche besuchen will, der muß schon noch eine gute halbe Stunde über Göbrisch hinaufgehen und der wird es auch begreiflich finden, daß man den Weg mit einem Kreuzwege versehen hat. Die letzten Stationen sind allerdings eng zusammengedrängt: auf dem Klapp neben der Kapelle ist als 12. Station eine Gruppe von drei Kreuzen aufgestellt, mit einem ganz wilden linken Schächer und die übrigen zwei Stationen sind an die Kirchenmauer gehängt. Wenn man nicht vergessen hat, sich den Schlüssel beim Mariner zu holen, kann man dann das uralte Schloß aufsperrn und die Kirche betreten.

### 1. Die Kirche und ihre Einrichtung.

Die Kirche ist an eine Felswand angebaut und weist eine sehr eigentümliche Form auf. Die Ostwand bildet der Fels selber, der sich gegen Norden zu einwärts biegt, sodaß gleich hinter der Kirchthür ein fünferer Winkel entsteht. Die Südwand ist in stumpfem Winkel zum Felsen gesetzt. Alles übrige wird von einer fast halbkreisförmigen Mauer gebildet, die beiläufig den Formen der Ostwand entspricht. Der Grundriß der Kirche gleicht somit ungefähr einem unregelmäßigen Kreissegment (Ullrich, S. 85). Gegen Westen sind ziemlich starke Unterbauten erforderlich gewesen.

Das Dach folgt den Formen des Grundrisses und steigt ohne Giebel gegen den Felsen hin. Auf der

Felsenseite ist der Abstand zwischen Mauerhöhe und Dach mit Brettern verschlagen. Ein hölzerner Dachreiter mit zwei kleinen Glocken beschließt das ganze Bauwerk.

Die rundbogige Tür ist an der Nordseite über ein paar Stufen zu erreichen. Gegen Nordwesten und Westen sind zwei ganz kleine Fenster, die zwar nach außen romanischen Rundbogen zeigen, aber nur einen schmalen Spalt in der Mauer für das Licht lassen; drei Buhenscheiben genügen für ein Fenster. Ein größeres vierseitiges Fenster geht gegen Westen hin.

Im Innern finden wir eine flache Holzdecke aus neuerer Zeit und an der Westseite mehrere einfache Stühle. Der Hauptaltar ist an der Südseite und im Winkel links von der Tür ist ein alter Altaraufsatz, offenbar der frühere Hochaltar. An den Wänden sind verschiedene Statuen aufgestellt.

Der Winkel in der Südostecke ist getüfeln, die übrige Mauerseite nur verwitterter Fels, durch den die Feuchtigkeit überall durchschlägt.

So ist schon die äußere Form der Kirche recht merkwürdig und mag für allerlei Vermutungen Anlaß gegeben haben. Zum großen Teil erklärt sich die Form freilich aus der naturgegebenen Lage. Jedenfalls ist am Aeußeren der Kirche seit der Erbauung nicht viel geändert worden. Nur das große, vierseitige Fenster dürfte aus späterer Zeit stammen.

Im Innern ist allerdings sehr viel geändert worden. Von der ursprünglichen Einrichtung ist wohl gar nichts mehr vorhanden. Es ist möglich, daß die zwei Heiligenfiguren beim Altar hinter der Tür noch in die erste Zeit der Kirche zurückgehen. Aber alles übrige ist neueren Ursprungs.

Der Hochaltar hat neuromanischen Aufbau und das Altarbild stellt in drei Lagen alle Vertreter der Heiligen dar. Zu beiden Seiten des Altars sind kleine Heiligenfiguren: Rechts ein Heiliger mit Kirche und Fahne (Herzog Leopold der Heilige) und links ein Heiliger mit Fahne (St. König Ludwig oder Heinrich). Die Statuen sind gut vergoldet und

1. Ullrich, Kunstgeschichte von Tirol u. Vorarlberg, 2. Aufl. S. 85.

stammen wahrscheinlich mitsamt dem Altarbild aus der Zeit der Wiedereröffnung der Kirche im Jahre 1799. Der Aufbau des Altars ist aus der zweiten Hälfte des 19. Jhd.

Aus eben dieser Zeit wie der Altar stammen zwei große Heiligenfiguren zu beiden Seiten an der Wand: Ein hl. Johannes Evangelist mit dem Adler und der hl. Jakobus. Beide stehen auf neugotischem Postament und sind grob- und grobgefaste Arbeiten.

An der Ostwand sind noch einige Figuren angebracht. Eine kleine hl. Barbara mit Schwert, Kelch und Turm, in einer fürchterlichen Fassung. Die Figur selber stammt noch aus spätgotischer Zeit. Als Gegenstück hat sie eine Heilige mit Buch und Krone, ebenso gefast, eine flotte Arbeit aus dem ausgehenden 18. Jhd. Sonst sind an dieser Wand noch ein paar gekleidete Figuren: Unser Herr im Elend und eine Madonna mit Kind. Nur die Hände und der Kopf sind geschnitten, alles andere ist von Stoff überdecktes Gestell. Anders ist ein bekleidetes Christkind auf der gegenüberliegenden Seite. Es ist auch unter dem Gewände ganz ausgeführt. Das Kind weist in stehender Stellung zum Himmel und ist unter dem Gewände mit einem Leinentuch bekleidet. Das ganze eine flotte Arbeit aus dem ausgehenden 18. Jhd. An derselben Wand ist noch eine Schmerzensmutter unter dem Kreuze; neben ihr steht ein Engel mit Leidenswerkzeugen. Schwache Arbeit aus der Mitte des vorigen Jhds. Daneben ist ein Kasten in die Mauer eingelassen und auf seinem Gesims stehen zwei kleine Figuren des hl. Florian und Christophorus, eine Bauernschnitzerei aus dem vorigen Jhd.

Wie schon erwähnt, ist im feuchten Winkel hinter der Tür an der Ostseite der Aufsatz des alten Altars. Es war ein prächtiger Altar mit prunkvollem Schwarz-Gold und reicher Verzierung. Auf einem vierreihigen Sockelpaar zu Seiten der Predella erheben sich Säulen mit reichen Ornamenten. Ebenso ist auch der Architrav reich verziert. Das Bild stellt die 14 Nothelfer dar. Ueber dem weit vorladenden verkröpften Gebälk erhebt sich ein gesprengter Rundgiebel mit einem Aufsatz in ähnlicher Form wie der Altar. An Stelle des Bildes im Aufsatz ist die Holzfigur der hl. Magdalena mit Kreuz und Totenkopf, an den Seiten kleine Figuren des hl. Erasmus mit aufgewundenen Gedärmen und des hl. Johannes Nepomuk. Der kleine Aufsatz schließt mit einem gesprengten Dreieckgiebel ab. Früher war offenbar zwischen den zwei Giebelstücken noch etwas (vielleicht die hl. Magdalena); jetzt hat nichts mehr Platz, weil an dieser Stelle die Decke so niedrig ist.

Der Altar stammt aus der Mitte des 17. Jhds. mit Ausnahme der zwei kleinen Figuren neben dem Aufsatz, die jünger sind. Und mit Ausnahme von zwei Figuren, die zu beiden Seiten der Hauptsäulen aufgestellt sind und die man offenbar aus dem früheren Bestande der Einrichtung herübergenommen hat. Rechts steht der hl. Antonius der Einsiedler, links der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg.

Wenn man die beiden etwa 40—50 cm hohen Heiligen anschaut, machen sie einen unwiderstehlich komischen Eindruck. Die Köpfe machen etwa ein Drittel der ganzen Höhe aus und die Augen machen einen so bittend hilflosen Eindruck, daß man meinen möchte, die guten Heiligen entschuldigen sich, daß sie allein in eine so moderne Zeit hineingeraten sind. Der hl. Antonius hält in der Rechten ein aufgeschlagenes Buch, in der Linken ein Kreuz, an dessen schiefem Querbalken zwei Glöcklein hängen. Er trägt einen blauen Ueberwurf, dessen Kapuze sich eng an den Kopf anschließt, darunter ein ganz einfaches Mönchskleid. Dazu hat er einen mächtigen Vollbart und einen martialisch herabgestrichenen Schnauzbart. Sein Partner ist entschieden eleganter. Er steht in vollem Bischofsornat da, mit einer gotischen Kapel, die ihn an den Schultern stark einengt. Die Kapel ist verhältnismäßig hoch. In der linken Hand hält er den Bischofsstab, in der rechten ein geschlossenes Buch und darauf einen Fisch. Im Gegensatz zu St. Antonius, dessen Gewand nur wenig Parallelfalten aufweist, ist sein Gewand reicher in kleine Falten gegliedert. Das Untergewand hängt nicht steif an den Füßen nieder, sondern zeigt einen eleganten Schwung nach rechts hinaus.

Wenn man mit dem Mesner der Kapelle, dem Mariner, redet, so bekommt man die Auskunft, daß die beiden Figuren über tausend Jahre alt seien und er lehnt eine gegenteilige Bemerkung etwas beleidigt ab. Trotzdem ist der hl. Ulrich wohl unzweifelhaft der zweiten Hälfte des 14. Jhds. zuzuschreiben. Der hl. Antonius könnte älter sein, vielleicht aus dem Anfange desselben Jhds. Es wäre aber auch möglich, daß er zur gleichen Zeit noch einem älteren Vorbild von einem einheimischen Schnitzer nachgemacht worden wäre. Die Fassung der beiden Figuren ist alt, aber etwas beschädigt.

Bei der Predella dieses Altars, die auf dem Fußboden aufsteht, ist allerhand Holzgerümpel, das man offenbar sonst nirgends untergebracht hat. Wenigstens kann ich mir nicht vorstellen, wieso eine kleine, hölzerne Milchhüssel zum Inventar der Kirche gehören kann.

Außer den Holzfiguren an den Wänden sind auch noch einige Bilder dort angebracht. Eins stellt die hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten dar. Es wird unter einem Apfelbaume Raft gemacht und der hl. Josef pflückt gerade Äpfel. Das Bild stammt aus dem vorigen Jahrhundert. Aelter ist ein anderes Bild (17. Jhd.), unser Herr im Elend. Hinter der Figur Christi schauen noch drei höhrende Gesichter aus dem Dunkel heraus.

Es ist schade, daß sich nicht noch einige Zeitgenossen der zwei alten Heiligen in unsere Zeit gerettet haben. Aber auch so ist die Einrichtung des Altars interessant genug und sie läßt uns einen Einblick tun in die wechselnden Geschehnisse des uralten Heiligtums.

\* \* \*

## 2. Aus der Geschichte der Kirche.

Bei Staffler (II. 491) lesen wir: „Das Kirchlein Allerheiligen wäre, verdiente die Volkszage: unbedenklichen Glauben, das älteste der ganzen Gegend. Hiernach sollen zu jener Zeit, als noch das Tal den Wägen diene und die Bekenner der christlichen Religion mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, mehrere von diesen in der Gebirgshöhle ober Goriach, wo bei schlimmem Wetter die Hirten mit ihren Herden noch heute Unterstand und Schirm finden, ihre heimlichen Versammlungen und Andachtsübungen gehalten haben. Als dann das Licht des wahren Glaubens über das finstere Heidentum gesiegt hatte, traten auch diese stillen Verehrer des Kreuzes hervor und bauten aus Dankbarkeit unfern ihrer alten Felsenkirche das gegenwärtige Allerheiligenkirchlein“.

Wir haben aus der ältesten Zeit gar keine Urkunden von der Kirche und da kann man froh sein, wenn die Volksüberlieferung uns etwas davon zu sagen vermag. Die Entstehung der Kirche auf die angegebene Weise wäre durchaus denkbar. Die Gegend mag ja schon vor dem Einfall der Wenden christlich gewesen sein. Als dann im 7. Jhd. die Slaven ins Land einfielen, erfolgte ein Rückschlag. Erst als zum zweitenmale die Glaubensboten ins Land kamen, wurde die Christianisierung endgültig durchgeführt. Dieses zweite Eindringen des Christentums ist wohl ins achte oder neunte Jhd. zu setzen. Demnach würde die Kirche noch ins erste Jahrtausend zurückreichen. Dagegen läßt sich wohl kein anderer Grund anführen als die Seltenheit so alter Kirchen und das Fehlen der Urkunden. Wir können uns daher in diesem Falle einmal grundsätzlich dem Berichte der Ueberlieferung anschließen und der Kirche ihr hohes Alter zugestehen. Es ist ja immerhin noch möglich, daß es nicht die erste Kirche ist und daß man später einmal, vielleicht bald nach Tausend, an Stelle der ersten Kirche, die jedenfalls aus Holz war, eine solche aus Stein gebaut hat.

Zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit hat man sich offenbar nicht viel mit der Kirche beschäftigt. Denn es ist aus dieser Zeit keine einzige Urkunde vorhanden. Erst im Jahre 1676 berichtet uns ein Visitationprotokoll 2) von der kleinen, runden Allerheiligenkirche. Weiters wird berichtet, daß auf dem nicht konsekrirten Altare am Allerheiligentage und am Sonntage darauf Messe gelesen wird und auch eine Predigt stattfindet. Am ersten Sonntag im August ist Kirchweihe. Zwei

bis dreimal im Jahre werden Votivmessen gelesen. Aus demselben Jahre 3) wird berichtet, daß man vom ersten Sonntag nach Fronleichnam bis zum letzten Sonntag im August abwechselungsweise nach Obermauern und nach Allerheiligen mit dem Kreuz geht und zwar in aller Frühe um 4 Uhr; von diesen Kreuzgängen kamen die Teilnehmer wieder zurecht zur ersten Messe in Birgen um 8 Uhr.

Weitere Kreuzgänge nach Allerheiligen waren nach einem Kalender von 1696 4) am Montag in der Bittwoche und jedes zweite Jahr am Freitag in der Kreuzwoche (zwischen den Sonntagen Laetare und Judica). Nach dem gleichen Kalender geht die Nachbarschaft „auf der Meliz“ am Ulrichstag in der Früh auf Allerheiligen und dann zum Amt in die Pfarre. Am Allerheiligentage war in der Pfarre nur Frühmesse, der Hauptgottesdienst mit Predigt aber in Allerheiligen.

Wir erfahren von der Kirche wieder nichts bis zum Jahre 1787, in dem die Regierung die Kirche schließen und entweihen ließ (Linkhauser, S. 622). Erst im Jahre 1798, am 28. Dezember, gestattete das Konsistorium 5) auf Bitten der Gemeinde die Wiedereröffnung der Kapelle und die Einsetzung eines Kreuzweges dortselbst, den landesherrlichen Consens vorausgesetzt. Am Feste Kreuzauffindung des nächsten Jahres wurde sie dann von Birgen Pfarre benediziert 6).

Das ist alles, was die Urkunden zu berichten wissen. So bescheiden sich das Kirchlein in seine Waldeinsamkeit hineinschmiegt, so bescheiden ist es auch mit Aufzeichnungen über sein Geschick. Nur seine Einrichtung vermag uns manches zu sagen und die Volksüberlieferung. Ein großer Wallfahrtsort ist es ja nie gewesen, außer vielleicht in den ersten Zeiten seines Bestandes. Aber es kann trotzdem neidlos auf das benachbarte Obermauern herabschauen. Denn wenn es auch nicht dessen Berühmtheit erlangt hat, so erzählt es uns doch mit seiner ganzen Anlage von einer Zeit, die schon in sagenhaftes Dunkel hinarbeitet und von den folgenden Jahrhunderten, in denen immer wieder Kreuzgänge und einzelne Wallfahrer ihre großen und kleinen Kreuze da hinaufgetragen haben zu allen Heiligen.

3. Archid. Archiv Omlad.

4. Pfarrarchiv Birgen.

5. Dek. Arch. Stenz.

6. Dek. Arch. Stenz.

Die urkundlichen Aufzeichnungen hat mir H. S. Karl Maister zur Verfügung gestellt, wofür ihm an dieser Stelle gedankt sei.

2. Archid. Archiv Omlad.

Sind Sie schon Abonnent der

„**Vienzer Nachrichten**“ ?

Wenn nicht —

So abonnieren Sie dieselbe heute noch!



# Das Klösterle.

(1613—1660.)

Von M. Kemille Jaffer, O. P.

Nahezu 300 Jahre hatte das Klösterle in hellen und trüben Tagen eine eifrige Gemeinschaft beherbergt, als am 25. April 1613 in der Kalkgrube das Element zu wüten begann, das durch Jahrhunderte der Schrecken der mittelalterlichen Städte gewesen ist. In der Kalkgrube loderten die ersten Flammen auf, bald fing das Brennholz im Klosterhofe Feuer. Vom hölzernen Mesnerhaus an Stelle der heiligen Holzstauer sprang der Brand über auf das Klösterle, die ganze Schweizergasse war ein Flammenmeer; in 3 Stunden waren die außer der Mauer gelegenen Stadtteile: Furdach, Kalkgrube und Schweizergasse, 60 Wohn- und 20 Futterhäuser, ein schwelender Trümmerrhaufen. Die Priorin Katharina von Han zu Hauberg geleitete ihren obdachlosen Konvent nach Innichen. Schon am 4. Juni hatte sie ein Patent in Händen, das vom regierenden Landesfürsten von Tirol, Erzherzog Maximilian, selbst unterschrieben war und den Schwestern die Erlaubnis erteilte, Wohnen zum Neubau zu sammeln, gleichzeitig die „Untertanen“ des Fürsten zu Spenden ermunterte und den Gubern sein „gnädigstes Wohlgefallen“ zusicherte. Frau Priorin beauftragte den ehrsamten Bürger, „Schulmeister und Schreiber“, Adam Hochstätter, mit der Sammlung. Sie gab ihm ein mit Priorats- und Conventsigel versehenes Büchlein mit, das eine Beschreibung der Feuersbrunst und die Berufung auf die Erlaubnis Erzherzog Maximilians enthielt. Am 23. August 1613, an einem Freitag, ging Hochstätter von Lienz fort und Sonntag, den 3. November, „damals stark Regenmeter gewest (hat er) in Abfalterbach von Thoman Waldner ein Ross gekauft, dafür 12 Kreuzer bezahlt und abents onhaimbs (daheim zu Lienz) in Gattsuam mit meiner Maria (seiner Frau) gegessen“. Er machte den Weg hin und bis Abfalterbach zurück auf Schusters Rappen, zuerst durchs Pustertal und Eisacktal (er schrieb jeden Tag auf, wo er übernachtete) bis St. Michael in Eppan. Hier läßt er sich am 31. August die „Schued lappeln“, was 12 Kreuzer kostete. Dann wanderle der gute Adam hinunter bis Trient und kam zurück nach Meran, wo er am 19. September für „Hemeler und Strümpf feibern auch palbirt und ein Pad“ zusammen 8 Kreuzer ausgab. Am 26. September bezahlte er in Innt für 2 Paar Strümpfe, Hosen- und Wamsflicken 18 Kreuzer. In Innsbruck bekommt er am 1. Oktober um 18 Kreuzer ein Paar Handschuhe, in Hall am 20. Oktober „ain neuen Sekhl um 9 Kreuzer“ und wieder in Innsbruck gab er am 24. Oktober „umb ain Neues par Schued“ 31 Kreuzer aus. Indessen füllte sich sein Büchlein mit den Namen der Wohlthäter, die insoferne sie Privatpersonen waren — 6, 8, 12, 24 oder 30 Kreuzer spendeten; unter anderen sind die Städte Bozen, Meran, Hall mit 3, 2 und 1 fl.,

„Ain Ersamer Rath der Stadt Innsprugg“ mit 6 fl. gezeichnet. So kehrte Hochstätter mit der damals nicht zu verachtenden Summe von 265 fl. 22 kr. zurück.

Johann Georg Schöllhammer machte am 17. Jänner 1617 eine Messfestigung. Doch konnte erst am 24. Februar 1619 der erste Gottesdienst auf Kosten der noch immer in Innichen weilenden Schwestern gehalten werden. Es war Reminiscere und Schwester-Kirchweih. Priester, Organisten, „Schulmeister, Schuelker“, Mesner und Orgelreter waren zum Morgenmahl und Nachtrunk beim Gastwirt Hanns Grebtschillscher geladen, wofür der Amtmann Hanns Ponlander „3 Gulden, 40 khreizer, zwö Pfennig“ bezahlte. Zum feierlichen Gottesdienst rief die neue Glocke, welche erst 6 Tage vorher vom Glockengießer Adam Sterzer aus Brigen um 36 fl. 40 kr. angelangt war. Das neue Altarbild stellte die Rosenkränzkönigin mit dem hl. Vater Dominikus und der hl. Katharina von Siena vor.

Das Schicksal einer weiteren Stiftung erinnert lebhaft an die Jahre nach dem Weltkrieg. Wolfgang Adam von Lasser, Pfleger zu Wind-Matrei, überlies am 26. April 1622 dem Kloster eine Stiftung von 2000 fl. Als es zur Auszahlung kam, war wegen der Geldentwertung durch die wirtschaftlichen Mißverhältnisse des 30jährigen Krieges die Summe auf 257 fl. 15 kr. gesunken.

Um 1620 hatte das Kloster eine Schuld von 4000 fl. an Grafen Sigmund von Wolkenstein endgültig verloren.

Viel Ausrufen verursachte auch die Besoldung des Amtmannes (1615—1617 Johann Baptist Netlich, bis 1631 Hanns Ponlander, 1631—1648 Simon Hbler), der an Stelle der Domikaner die Verwaltung des Klosters übernahm, seit Maria Katharina Han das Kloster dem Schutze des Erzbischofs von Salzburg anempfohlen hatte. Herr Ponlander bekam 300 fl. Jahresgehalt, während das Kloster nur 1040 fl. jährlich von den Urbarsgälfen einzog.

So konnte der Bau des Klosters nicht übernommen werden und die Schwestern mußten zufrieden sein, wenn der Amtmann nach Abzug der Auslagen die notwendigen Lebensmittel nach Innichen sandte.

Dazu drohte noch 1627 die Gefahr, das Kloster vollständig zu verlieren. Weil von seinen früheren Bewohnnerinnen nur mehr 2 oder 3 in Innichen lebten, wollte die Vogtherrschaft den Grund „ungherischen Jesubitern“ übergeben (Zeit der Gegenreformation). Nun nahm sich Veit Freiherr von Wolkenstein der Nonnen wärmstens an, ordnete ihr Einkommen mit Erfolg und ermunterte sie, beim Bischof von Tripen, um die Erlaubnis zur Rückkehr dringend nachzusuchen. Der Dekan und das Stiftskapitel von Innichen unterstützten dieses Ansuchen umso mehr, als das Kloster in Innichen wegen Baufällig-

keit bereits gefahrdrohend war. Im Februar 1628 richtete der Bischof von Augsburg an den Bischof von Salzburg die Bitte, das Klosterlein zu Lienz dem Dominikanerinnen von St. Ulrich in Dillingen zu überlassen, weil der dreißigjährige Krieg den Schwestern ihr Heim geraubt hatte. Einige aus Dillingen (Susanna Penker, Cherubina Sattler, Katharina Appl) waren schon nach Untichen gezogen, als der Bischof von Salzburg mit Befürwortung des Grafen Hanns von Wolkenstein am 31. März 1634 den Lienz- und Dillingerschwestern die Besetzung des Lienz-Hauses gestattete. Im Juni 1634 holte sie Freiherr von Wolkenstein im eigenen Wagen in Untichen ab. Außer den Genannten war unter den Rückkehrenden noch Ursula Weichsmann und Anna Maria Joppolt, Seniorin, welche schon 8 Jahre vor der Feuersbrunst im Lienz-Klovent gelebt hatte. Der Hochwürdig Herr Stadtpfarrer überreichte der Priorin Susanna Penker die Kirchen- und Klosterschlüssel; Freiherr von Wolkenstein händigt ihr das Urbarium vom Jahre 1530 ein und zeigte den Schwestern alle zum Kloster gehörigen unliegenden Güter. Freilich fand sie mehr Ruine als Wohnhaus vor, aber Mutter Susanna Penker ging mit Energie an die Ausgestaltung des alten Heimes, als sie am 2. Juli 1634 ihr Amt als Priorin in Lienz antrat. Erst am 2. Juli 1638 hielt sie und die obrigkeitliche Bestätigung an und sandte gleichzeitig eine „beiträufige“ Rechenschaft über ihre Wirtschaftsgebarung ein.

Diese sowie zahlreiche noch erhaltene Rechnungen geben Zeugnis von der eifrigen Tätigkeit der Priorin: Chor, Sakristei und Beichtstuhl, Kreuzgang, Zellen, Wahnstube, Küche wurden errichtet, erweitert, erneuert oder mit dem Nötigen versehen. Eine Wasserleitung vom Schloßberg herab spendete künstlich besseres Trinkwasser als der Ziehbrunnen, den man zuschüttete. Die Geräte u. Gewänder zum Gottesdienst wurden vergoldet, ausgebessert oder neu angeschafft. Eine Kirchweih fand statt, leider weiß man wegen Verlust der Urkunde nicht mehr wann. Schon 3 Jahre nach der Wiederbesetzung 1637, legten 5 Chorfrauen die feierlichen Gelübde ab: Maria Dominika von Winkelhofen, Maria Theresia Geiger, Maria Martha von Mohr, Maria Cecilia Westmayer von Augsburg und Maria Viktoria von Perlaty zu Pargamatsch. Gleichzeitig wurde Rosina Mayr eingekleidet. Bereits damals widmeten sich manche der Chorfrauen dem edlen Geschäfte der Erziehung, in dem mehrere Mädchen adeligen oder gut bürgerlichen Standes, in Pension genommen und hauptsächlich in Latein, Gesang, Handarbeiten, besonders Spizenklöppeln unterrichtet wurden. Die Wittwe Elisabeth Barbara Prem, welche von den Gläubigern ihres zweiten Mannes des Erbes ihres ersten größtenteils beraubt worden war — die Güter konnte selbst weder lesen noch schreiben — flüchtete ins Klosterlein, wo sie sich 2 Gemächer hatte bauen lassen.

Mutter Susanna war aber auch eifrig bemüht, die schon mehrmals und seit dem Brande wieder gelbte Verbindung mit dem Dominikanerorden herzustellen.

Als der Visitator Daniel Zauschenberger über zu große Ausgabe klagte, bewilligte der Erzbischof 1648 einen Ordensbrüder als Beichtvater, der auch Inventar anzulegen, das Kapitel zu verwalten und das Kloster in Streitfällen zu verteidigen hatte. Vater Jordanus Keller lag diesen Weimern von 1648 bis 1655 mit Eifer ob und wurde nach seinem Tode im Grüstl begraben.

Unter dem Priorate der Mutter Susanna wurden noch eingekleidet: Schwester Osanna Singer, Bürgermeisterstochter aus Innsbruck, Agnes von Franzini, Benedikta Jändl von Neumarkt, Regina von Sprinzenberg, Magdalena Allperger, Katharina Troger, Secunda Walthner, Cäzilia Kührler von Nirsberg, Rosina Beloff, Elisabeth Koffner, Euphrosina Penestern, Barbara Kinsterer. Latenschwester war Katharina Bessmährsche.

Priorin Susanna verschied 1657, nach dem sie in einem talentreichen Leben während der schwierigen Zeit des dreißigjährigen Völkerrings und der harten Nachkriegszeit aus Ruinen eine blühende Klostergemeinschaft geschaffen hatte. Ehre ihrem Andenken!

Ihre Amtsnachfolgerin war seit dem Jahre 1656 Maria Dominika von Winkelhofen mit kaum 4-jähriger Amtszeit. Während ihres ersten Prioratsjahres übernahm Vater Maximilian Schwanter die Stelle eines Beichtvaters und auf Wunsch des Bischofs wurden mit seiner Hilfe mehrere Verbesserungen an der äußeren Verwaltung, sowie in der Handhabung der Klausur vorgenommen. Die Schwestern hätten den geschäftskundigen Ordensmann sehr gerne lebenslanglich behalten, er wurde aber zum Prior in Würzburg und dann in Krems gewählt. Priorin Dominika setzte das Werk der seligen Mutter Susanna mit Geschick fort; ihr gelang die vollständige Einverleibung des Klosters in den Ordensverband nach vielen Schmeicheleien an den Landesfürsten, Erzherzog Ferdinand Karl, den Dominikaner-Provinzial, Georg von Herberstein, und an den apostolischen Stuhl, dem Erzbischof von Salzburg hatte mitgeteilt, daß er bereit sei, die Schwestern aus seiner Jurisdiktion zu entlassen, wenn ihre Aufnahme in den Orden gewiß sei. Die Inkorporierung geschah am 24. November 1657, die Demissionsurkunde stammt vom 29. April 1658. Der 24. November wurde lange Zeit hindurch jährlich als Gedächtnistag gefeiert.

Unter Mutter Dominika wurde die Pensionärin Elisabeth von Mandorf zu Dietrichstein auf ihren Wunsch im Kloster begraben, weil sie bei Lebzeiten wegen Kränklichkeit keine Aufnahme hatte finden können.

(Fortsetzung folgt.)



## Dr. Josef Staller.

### Ein Matreier Gottesgelehrter (1828—1899).

Die Vorstehung des Brigener Priesterseminars setzte sich aber schon zu Stallers Zeiten, wie jetzt, aus 4 Personen zusammen. Für die Dekonomie des Hauses steht dem Regens ein Subregens und für die regigöse Bildung ein Spiritual oder Seelenführer, sowie zur Aushilfe bei der Aufsicht und in Studienfachen (seit 1828) ein Präfekt zur Seite. Die Reihe der letzteren eröffnete Josef Hofmann, ein Zögling des schon bekannten Priesterbildungsinstitutes in Wien, der uns bald als Stallers Professor begegnen wird. Stallers Präfekt ward (1851) Johann Zobl, welcher nach einem Jahre den Dr. Fessler als Professor der Dogmen- und Kirchengeschichte ablöste und seinerseits auf diesem Lehrstuhle von Dr. Franz Schmid 1880 abgelöst wurde, 1885 als Bischof und Generalvikar nach Feldkirch kam und dort am 13. September 1907 verschied. Das Jahr darauf kam bereits ein Pustertaler als Präfekt ins Priesterhaus, ein Mann, welcher es 30 Jahre lang nicht mehr verließ und später als Bischof dessen Gebieter und Wahlvater wurde, nämlich Simon Nighner, des Schmiedhüblein von Terenten. 1840 zum Priester geweiht, hatte Nighner 4 Jahre als Hilfspriester und 7 Jahre als Kooperator unter dem Dekan Johann Hell von Welsberg in Stilles gedient, dann war ihm (1851) die Kuratie Lutlach verliehen worden. Nach schon nach einem Jahre wurde er durch Rudigiers Verwendung an Fesslers Stelle nach Brigen berufen als supplirender Professor des Kirchenrechtes, als welcher er auch die Präfektenstelle im Priesterhause zu versehen hatte; in beiden Stellungen war nach 10 Jahren Staller sein Nachfolger. Nighner war ein besonderer Liebling Rudigiers, nach mehr aber der ehr- und lebenswürdige Spiritual Johann Ehart aus Fliessch, welcher am 27. Februar 1857 starb; ihn nannte Rudigier den Engel des Seminars! Subregens des Hauses war damals auch ein Pustertaler, Josef Fauster von Toblach, der eine merkwürdige Priesterkarriere durchmachte. Er kam 1823 als Neugeweihter nach Außervillgraten mit dem Titel eines Supernumerarius, d. h. eines Ueberzähligen, 1827 wurde er Stadtpfarrkooperator von Lienz, 1831 Kurat von St. Veit in Deferegg, 1839 Pfarrer von Kols und 1846 Subregens in Brigen. Dort wurde er 1861 vom schon genannten Matreier Gabriel Kanacher abgelöst und zog sich, damit er von A bis Z der Diözese diene, nach Zinggen bei Brigen als (provisorischer) Benefiziat zurück, als welcher er am 4. Juni 1863 starb.

Stallers Professoren sind in seinen Zeugnissen, welche uns über die ersten 3 Studienjahre vorliegen, verewigt. Unter dem 20. Juli 1850 bezeugt Dr. Josef Fessler, daß Staller die Vorlesungen aus Kirchengeschichte aufs fleißigste gehört und am Ende beider Semester mit Eminenz (d. i. Auszeichnung) in die 1. Klasse eingetragen worden sei.

Dasselbe bezeugt unter dem 26. Juli 1850 der Professor des Alten Bundes Nikolaus Rothmiller betreff biblische Archäologie oder Altertumskunde, sowie Einführung und Exegese oder Erklärung der Hl. Schrift des Alten Bundes. Am 14. Juli stellt Josef Hofmann mit Berufung auf die Vorlesungen, welche Staller an der Innsbrucker Universität gehört hatte, über die Prüfung in Pädagogik oder Erziehungskunde und Fessler betreff Kirchenrecht das gleiche rühmliche Zeugnis aus, desgleichen am 15. Juli 1851 Alois Meßmer über die Kenntnisse in der Hermeneutik (d. i. die Kunst der Bibelklärung), in der griechischen Sprache, in der Einführung in den Neuen Bund, sowie Erklärung desselben. Vom 5. und 8. Juli 1852 sind die Zeugnisse des Vinzenz Gasser über Stallers ausgezeichnete Leistungen in der dogmatischen Theologie oder Glaubenslehre und des Josef Hofmann betreff Moralktheologie oder Sittenlehre. Im 4. Kurse wurden die wichtigsten Fächer für den angehenden Seelsorger gelehrt, die Pastoral- oder Seelsorgslehre nebst Homiletik, Katechetik und Methodik, das sind die Anleitungen zum Predigtamte, zur Erteilung des Religionsunterrichtes in der Volksschule, sowie des weltlichen Unterrichtes, welcher in jenen Zeiten noch gar häufig den Kooperatoren oder eigenen Schulpriestern anvertraut ward. Diese Fächer trug seit 1824 bis an sein Lebensende am 27. Juni 1865 in gut kirchlichem Geiste der Senior (oder Älteste) der Professoren vor, Franz Stadler von Inst. Stallers Zeugnis hierüber liegt uns nicht vor; sicherlich war es gleich glänzend wie die 7 früheren.

Fessler kam schon in jenen Jahren (1852) als Professor der Kirchengeschichte und (1856) des Kirchenrechtes an die Universität in Wien. Er kehrte zwar 1862 nach Brigen zurück, aber war um dem Rufe seines Freundes, des Fürstbischöflichen Vinzenz Gasser zu folgen, welcher ihn als den würdigsten zum Generalvikar für Vorarlberg ernannte und am 18. Mai im herrlichen Dome unter dem Beistande des Benedikt Riccabona von Trient und Franz Josef Rudigier von Lienz zum Bischöfe weihte \*).

Als Professor des Alten Bundes unterschrieb Nikolaus Rothmiller. Er war ein geborener Schwazer, der sich schon als junger Priester

\*) Bereits nach 2 Jahren wurde er Bischof von St. Pölten, wo er am 25. April 1872 verschied. Er hatte sich in Rom als Generalsekretär des Vatikanischen Konzils (1869—70) den Todeskeim geholt. Fessler war der 4. Generalvikar für Vorarlberg und zugleich Weihbischof von Brigen. Er folgte auf den ehrwürdigen Georg Brünster, der es (1886) vom bettelarmen Bauernhüblein aus Letten, Gemeinde Obertillach, zur bischöflichen Würde gebracht hatte und nach 25 Jahren im 87. Lebensjahre am 12. November 1881 gestorben war. Fesslers Nachfolger in Feldkirch wurde Johann Umberg, wie wir S. 32 berichtet haben.



(1844 geweiht) einen bedeutenden Namen als Schriftsteller verschafft, indem er mit seinem Mitschüler Miterruhner den zweibändigen „Immerwährenden katholischen Hauskalender für katholische Familien“ herausgab. Rothmiller schrieb dafür die Geschichte des Alten Bundes, die Erklärung der Evangelien, den kleinen Katechismus und die Beschreibung des hl. Landes. Er hatte es wohl seiner ausgezeichneten Feder zu verdanken, daß er i. J. 1849 von Zirl, wo er Hilfspriester gewesen war, an die Stelle Gassers nach Brigen auf den Lehrstuhl für den Alten Bund und die morgenländischen Sprachen berufen wurde; allzufrüh starb er schon am 16. Juni 1853 im Alter von 33 J. — Josef Vinzenz Hoffmann, den wir früher als 1. Präsektor des Priesterseminars kennen gelernt haben, lehrte ursprünglich als Nachfolger des gefeierten Michael Feichter den Neuen Bund mit den Nebenfächern; 1845 übernahm er an Rudigers Statt die Vorlesungen über Moral und Pädagogik. Er hat sich in seinem Fächern einen Namen gemacht, indem er die biblische Hermeneutik Unterkirchers umarbeitete und „die christliche Sittenlehre“ des berühmten Moralisten Stapf, seines vorletzten Vorgängers, in verbesserter Auflage herausgab \*). Er starb als Brigener Domherr am 26. April 1863; seinen Lehrstuhl der Moral bestieg dann Staller. — Alois Mesmer von Kassereth war eine Zierde des Seminars, in welchem er nach einem Jahre seelsorglicher Tätigkeit in Heiterwang als Professor des Neuen Bundes seit dem Sturmjahre 1848 wirkte. Seine Vorträge verbreiteten Geist und Salbung, seine Predigten, von denen nach seinem Tode 2 Bände erschienen, waren geistreich und zugkräftig, seine theologischen Werke verschafften ihm einen Ehrenplatz unter den Fachgelehrten seiner Zeit, als Dichter (Dhriker) stand er groß da neben Hermann von Gilin und Adolf Pichler, in den „Reiseblättern, gesammelt zwischen Benedig und Austerdamm“ zeigt er sich als verständiger Liebhaber und begriffener Labredner alter und neuer Kunst; sein früher Tod nach längerem Siechtum in Albano bei Rom am 23. August 1857 war ein tragischer Verlust fürs Seminar, für die Diözese Brigen, für das Tirolerland, für die katholische Theologie und für die deutsche Literatur.

Gerade in Stallers Studienjahre fällt eine zweifache außerordentliche Ehre Mesmers, die wir, allerdings hauptsächlich zur Ehre des Tiroler Klerus, ins Gedächtnis rufen wollen, und zwar gleich an dieser Stelle. Wir reden von Mesmers landbesannten, siebenstrophigen Tiroler Schützenliede: Von Berg und Tal, herbei, herbei! Gott grüß Euch, liebe Brüder . . . Von gleichem Eisen sind ja noch, die Jungen, wie die Alten usw. Dieses frische Lied hatte beim Wettbewerb, welchen die „Tiroler Schützenzeitung“ für ein Schützenlied ausgeschrieben hatte, den Siegespreis errungen, nämlich einen silbernen Pokal; Mesmer hatte über Gilin, Pichler und andere Dichter gestegt. Zu Beginn des Jahres 1850

Hoffmann war auch Mitglied des zoologisch-botanischen Vereines in Wien 4. August 1852.

erschien sein Lied im Drucke und ging siegreich durch Tirol und über die Grenzpfähle. Seine Schüler aber schmückten an einem Lenzesstage sein Katheder (Schulpult), brachten über seinem Haupte einen ungeheuren Lorbeerkranz an, sprachen und sangen ihn begeistert an und überreichten ihm noch eine Adresse mit ihren Namen. Und das Jahr darauf, am 5. Mai 1851, als auch Staller unter Mesmers Schülern war, fand in der festlich geschmückten Aula des Priesterseminars die feierliche Ueberreichung des Ehrenbachers vor einer auserlesenen Gesellschaft durch den Kreispräsidenten fürs Buxter- und Eisaktal, Otto Grafen von Fünfkirchen, einen hohen Schützen und Schützenfreund, statt. Ein mächtiger Sängerkhor führte dabei mit Orchesterbegleitung das Preislied auf, welches der jugendl. Domorganist Josef Gregor Zongl, dessen Messen und Lieder auch jetzt noch gern auf unsern Chören gesungen werden, eigens für dieses Fest komponiert hatte. (Eine andere Komposition verdanken wir dem Musikdirektor Vinzenz Goller in Klosterneuburg unter seinen „Schützenliedern“, 1910.) Das Schützenlied war aber nicht erst i. J. 1849 entstanden, sondern schon 3 Jahre früher, als Mesmer noch Theologe des 4. Kurfes war. In seinem Lebensbilde von Bombank-Mitterruhner ist darüber der knappe, aber klare Tagebuchbericht abgedruckt. Mesmer schreibt am 2. Dezember 1846: „Heute kam N. zu mir und erzählte von der Konkurrenz der Tiroler-Dichter zu einem Schützenliede um den Preis eines silbernen Pokals. Zuerst lachte ich, dann kehrte ich's innen hin und her und hatte keine Ruhe, bis ein Lied auf dem Papier stand. Den hebräischen Büchern und der Eingezogenheit ging's schlecht dabei.“ Das wollten wir eben besonders hervorheben, weil es andere nicht tun, daß das unsterbliche, patriotische Lied einen Priester-Seminaristen zum Dichter und eine Seminar-„Bude“ zur Wiege hat. Die Literatur über das Lied, sowie die Literatur über und von Mesmer beliebe man nachzusehen im Mesmer = Büchlein, welches Runag 1922 zum 100. Geburtstag bei der Zynolla herausgab.

Es erübrigt noch ein kurzes Wort über Stallers Dogmatikprofessor; das war kein geringerer als Vinzenz Gasser von Inzing, der spätere Fürstbischof von Brigen, der Vorkämpfer für die Glaubenseinheit in Tirol, für die Freiheit von Kirche und Schule in Oesterreich, für den Lehrsatz der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Vatikanischen Konzil. Er hatte mit 27 Jahren die Lehrkanzel des Alten Bundes bestiegen, nach 13 Jahren wurden ihm, da Johann Steger von Untergieß den Lehrstuhl der Dogmatik mit der Dekanatspfarre Flauring (1848—58) vertauscht hatte, um dann nach Brigen als Domherr zurückzukehren, und dessen Nachfolger Alois Grissmann bald erkrankte und (in seiner Heimat Inzst am 21. Mai 1849) starb, an deren Stelle das wichtigere Lehrfach der Dogmatik anvertraut. Nachdem aber am 17. Mai 1856 Fürstbischof Galura im 92. Lebensjahre dahingeschieden war, wurde Gasser am 8. Oktober zum Fürstbischof

ernannt und am 8. März 1857 im Breiner Dom dazu geweiht. Damals schrieb Mesmer, der zur Erholung in Florenz weilte, in sein Tagebuch: „Nun hat die Diözese ein Haupt und ein Herz, um das sie die ganze Welt beneiden könnte“. Gasser zeichnete sich in seiner erhabenen Stellung durch Weisheit und Eifer, durch kirchliche Gesinnung und Vaterlandsliebe, durch innige Anhänglichkeit an Papst Pius IX. und Kaiser Franz Josef aus. Wie er als Professor auf seine Schüler einen mächtigen und bleibenden Eindruck machte, so glänzte er nach dem allgemeinen Urteile der 600 bis 700 Väter auf dem Vatikanischen Konzil i. J. 1870 wie die Sonne unter den vielen Gestirnen. Papst Leo XIII. erklärte später: „Wenn er sprach, hingen wir alle an seinem Munde“; der nämliche Papst, „das Licht vom Himmel“ nannte ihn „die Säule des Vatikanischen Konzils“ und „das Juwel Breins“. Leider erholte sich Gasser nie mehr vollständig von der großen Er-

schöpfung seiner Kräfte, der schlimmen Folge seiner bahnbrechenden und verantwortungsvollen Arbeit in Rom während der 7 Konzilsmonate. Er segnete im 70. Jahre das Zeitliche, am 6. April, Palmsonntag, des Jahres 1879. Er war es, der i. J. 1862 seinem ehemaligen Schüler Staller die Lehrkanzel der Moral anvertraute.

Die Kanone, welche die Innsbrucker Akademiker am 9. Juni 1848 am Basse Cavello erbeuteten (s. „Öst. S.“ 1929, Heft 9-110, S. 120), wanderte unlängst vom Ferdinandeum in Innsbruck ins Kaiserjägermuseum am Berg Isel. Der „6 Anzeiger“ vom 23. Mai 1930 (Nr. 118) berichtet nämlich die Zuweisung einer Radežky-Büste des Andreas-Hofer-Saales ans Kaiserjägermuseum und schreibt weiter: Ebenso die große sogtatische Dreißfünderkanone mit den Kanonenkugeln, die die erste Innsbrucker Studentenkompagnie i. J. 1848 bei Cadore erbeutet hat. Es stimmen zwar nicht die nebensächlichen Angaben, die wir übrigens aufrechterhalten, aber es handelt sich offenbar ums bewusste Beutestück.

## Kindermärchen aus Innerwöllgraten.

Aufgezeichnet von Anton Lanzer.

### 2\*) Die Dirn und die Räuber.

Es war einmal ein Haus, und in dem mochte in der heiligen Nacht keines pflegen, weil sich jedes fürchtete, allein daheim zu bleiben. Zuletzt sagte aber die Dirn, sie wolle doch pflegen und blieb zu Hause. Damit sie sicher wäre, ging sie in den Keller und nahm eine Kliebhacke mit und passete. Mitternacht dauerte es nicht lange, da kamen Schelme und wollten beim Fenster einsteigen. Geschwind gab sie einem mit der Hacke eins auf den Kopf und der Mensch sagte zuerst noch: „Das wirst du mir müssen entgelten,“ und war fort.

Nach einer Lügge kam der Mensch wieder zu dem Hause und tat, als ob er die Dirn heiraten wolle. Weil sie ihn nicht mehr erkannte, gingen sie wohl mitkommen fort. Bevor sie zum Hause kamen, wo der Mensch daheim war, vertrieb ihm der Wind den Hut. Die Dirn sah auf seinem Kopfe die Schramme und erkannte ihn nun gleich. Als das der eine merkte, sagte er auch, er wäre es und jetzt führe er sie hin zum Räuberhause und bringe sie um.

Er führte sie auch wirklich hin und hängte sie vor der Türe an und die Räubermutter mußte aufpassen, daß sie nicht fortkäme. Er selber ging hinein ins Haus, da aßen und tranken die Räuber nach Herzenslust. Alle Viertelstunden fragten sie die Alte: „Hängt sie noch?“ Und allemal antwortete diese: „Noch hängt sie, noch hängt sie.“ Aber der Räubermutter erbarnte die Dirn, sie ließ sie los und sagte doch immer: „Noch hängt sie.“ Zuletzt, als es schon Nacht geworden war, sagte sie: „Jetzt hängt sie nimmer.“ Da sind die Räuber auf und geschwind fort, daß sie die Dirn wieder bekämen.

Die Dirn war aber schon viel früher fort und kam hin zu einem Walde. Da begegnete ihr auf dem

Wege zuerst ein Fuhrmann, der führte Kornfäcke. Dem bat sie, er möge den untersten Sack ausleeren und sie hineinlassen; dann sollte er die anderen Säcke wieder daraufgeben; denn die Räuber gingen ihr nach. Der Fuhrmann aber sagte: „Nein, das kann ich nicht tun, sonst stechen sie mich auch noch tot“.

Danach begegnete ihr ein anderer Fuhrmann, der führte Weinpanzilan. Dem bat sie wieder, er möge das unterste Weinpanzile ausleeren und sie hineinlassen und dann die andern Panzilan wieder darauf tun, weil ihr die Räuber nachgingen. Aber der Fuhrmann sagte: „Nein, das kann ich nicht tun, sonst erschlagen sie mich auch noch“.

Bald darauf begegnete ihr wieder ein Fuhrmann, der führte Wassertrögilan. Die Dirn bat ihn, er möge sie unter das unterste Trögilan tun, denn die Räuber kämen ihr nach. Der sagte nun: „Ja, ja, das tu ich dir schon.“

Derweil kamen die Räuber zum ersten Fuhrmann. „Habt Ihr nicht gesehen eine Dirn vorbeigehen? Ihr habt sie gewiß in einem Sacke!“ „Na, na, ich hab sie gesehen nicht und in einem Sacke hab ich sie auch nicht.“ Sie glaubten ihm aber nicht, warfen alle Säcke herunter und leerten das Korn aus. Wie nun der Fuhrmann sagte, sie sollten ihm für das Korn Geld geben, wurden sie zornig und schlugen ihn tamisch. Dem zweiten Fuhrmann ging es ganz gleich. Zuerst fragten ihn die Räuber, ob er keine Dirn hätte vorbeigehen sehen und ob er sie wohl nicht in einem Panzile hätte. Und wie er sagte: „Nein“, ließen sie ihm allen Wein aus, und als er für den Wein Geld verlangte, schlugen sie ihn tamisch und gingen weiter.

Jetzt kamen sie zum letzten Fuhrmann und fragten ihn, ob er die Dirn nicht gesehen oder ob er sie gar unter einem Trögilan versteckt hätte. Auch der Fuhrmann antwortete: „Na, gesehen hab ich sie nicht und un-

\*) Siehe „Östirler Heimatblätter“ 1925; Seite 62.

ter einem Troge hab ich sie auch nicht". Sie glaubten ihm aber nicht und warfen alle Trögel vom Wagen; gerade das letzte ließen sie liegen. Sie wollten schon weiter gehen, da sagte der Fuhrmann noch, sie sollten ihm helfen, die Trögel aufzulegen. Das erzürnte sie aber, sie schlugen ihn tamisch und ließen ihn liegen. Die Dirn wartete noch, bis sie von den Räubern nichts mehr hörte. Dann kroch sie aus dem Troge heraus und stieg vom Wagen herunter. Der Fuhrmann kam bald wieder zu sich und führte die Dirn durch den Wald. So kamen sie glücklich wieder nach Hause.

Anmerkungen: Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie erzählen hörte, ohne etwas hinzuzutun. Nur die letzten 45 Worte sind von mir hinzugefügt, da ich einen Schluß in meinen Aufzeichnungen, die ich schon vor mehr als dreißig Jahren machte, nicht finden und auch nicht mehr erfragen konnte. — Pflegen = allein zu Hause bleiben, das Haus hüten, allenfalls auf die Kinder schauen. — Schelm = Dieb. — Lügge, a Lüggle = eine Zeit lang. — Panzile, Mehrz. Panzilan = kleines Faß. — Tamisch = bewußtlos, schwindelig.

### 3. Der Fürpaß.

Ein Mandl hatte sich ehmal wolstan zweihundert Gulden erspart. Da sagte es zu seinem Weibile: „Diese zweihundert Gulden tun wir uns auf den Fürpaß, daß wir, wenn s' Haus abbrennt oder wenn's die Gisse verführt oder wenn sonst ein löbes Jahr kommt, etwas haben und nicht zu verhungern brauchen". S' Mannl ist dann fort und s' Weibile blieb allein zu Hause. An einem Boemillage kam ein Fuhrmann dehergefahren. „Bist du der Fürpaß?“ fragte ihn das Weibile. „Ja, der bin ich!“ — „Da nimm, da hast du das Geld.“ Der Fuhrmann war froh und ging weiter. Als das Mannl heimkam, erzählte ihm das Weibile frei lustig, es hätte das Geld wohl dem Fürpaß gegeben. Aber das Mannl wurde recht zornig und sagte: „Weibile, jetzt geh ich zu suchen und wenn ich noch ein närrischeres Mensch antreff, als du bist, laß' ich dich leben, sonst erschlage ich dich.“ Dann ist s' Mannl fort hin in ein Haus. Da hatte ein Weibile ein Happl wiler dem Ueberboden aufgehängt und spannt von diesem Happl Wolle herunter. Aber das Mensch war ihm noch nicht närrisch genug. S' Mannl ging weiter hin zu einem Hnuse und bettelte um Herberge. Am nächsten Morgen sagte der Herr zur

Dirn: „Tu die Betten hinaus, daß es dem Unflat wegtreibt.“ Die Dirn ging wohl hinaus auf den Sulder, schnitt die Bettziehen auf, daß die Federn frei fortfliegen, weil sie meinte, das sei der Unflat. Das Mensch ist dem Mannl noch nicht närrisch genug vorgekommen und ist weiter. Da begegnete ihm ein Weibile, das fragte das Mannl, woher es käme. „Ich komme vom Himmel“, sagte das Mannl. „Na, dann werdet Ihr wohl meinen Mann auch kennen? wie geht es ihm denn?“ Es kenne ihn wohl, sagte das Mannl, es ginge ihm sonst ganz gut, nur ein keidl wenig Geld hätte er und eine neue Hofe brauche er. Da gab ihm das Weibile zweihundert Gulden und ein Paar Hofen, hinauf in den Himmel, zu seinem Manne zu tragen. — Jetzt hatte das Mannl seine zweihundert Gulden wieder und Hofen dazu, ging heim zu seinem Weibe und erschlug es nicht, was es sonst sicher getan hätte.

Anmerkung: „Fürpaß“ und „Unflat“ sind sonst nicht gebräuchliche Ausdrücke. — Vergleiche das Grimmsche Märchen: „Die klugen Leute.“ — Happl = Schaf. — Keidl = ein wenig.

### 4. Die faulen Knechte.

(In Villgrater Mundart.)

Al mal! abut Knechte gemißt a Wifese mahnin. Vor sie un abat gehöt, abnt' se geformakt. Drenach at oand'r gesot: „Noch'n Formasse ist man no alm a keidl gelegn.“ Na abutse a niedergelöt 'nd fant gelegn bis neina. Sem abntse genstarkt 'nd drenach at vandr gesot: „Noch'n Meinar ist man alm no a keidl gefess'n.“ Na fantse a gefess'n bis Mittach. Sem abntse gefess 'nd drenach at wieder vandr gesot: „Noch'n Mittackessen ist man alm no a keidl geschloft 'nd fant wid'r niedergelegn bis zi dr Wavende; sam abntse marbindt 'nd fant wiedergelegn bis tschnach. Noch'n Nachtnalle abntse gesot: „Na, was weart mer la tuu, 'n ganze Tach nicht gemahnt, d'r Baur weart ofa pochn!“ Ich abntse un Schofegagl in an Sack getun 'nd fant hoam zu Baure. Zi'n sem abntse gesot: „Mir abn s' Wifese gemahnt 'nd an Schof sumt'; den gehalt m'r selbr!“ Abt d'r Baur at'n ihnan öt gewöbt lassn, weil si'dn in sein Felde sumin ätu. Ich abnt die Knechte getun, as wenn se recht zornik wearatn 'nd abnt zin Baure gesot: „Weil ins 'n Schaf öt lascht, sätin as'n Schafe Schofegagl wearn 'nd was m'r gemahnt a'm, süm wieder aufteant!“ 'nd wie dr Baur zi schaugn ist gang, is akkrat aso gewes'n.

### Kein Sommer

darf vorüberziehen, der nicht draußen in der Natur das holde Wunder des Grünen und Blühens zur Tat werden läßt.

### Ohne Sonne

vermögen wir nicht an sommerlichen Zellen zu glauben, denn sie allein ist es, die uns von winterlicher Nacht und Not befreit.

### Kein Sommer

aber auch, der uns nicht die Möglichkeit bietet, unsere vom Winter her liebgeordnete Lektüre des Heimatblattes fortzusetzen.

## Sonderbare Menschen.

Unter dieser Ueberschrift hat vor ein paar Jahren unser nun verstorbenen, getreuer Mitarbeiter, Herr Bauernbundssekretär Ignaz Ingruber, ein paar Ostitroler Originale gezeichnet, wie sie die gute, alte Zeit auf dem Lande ab und zu gedeihen ließ. Unter Nachlaß des Verstorbenen, der wohl in bestem Andenken weiterlebt, fand sich die Fortsetzung der damals nur zum Teil veröffentlichten Arbeit und wir machen es uns zur Freude, sie unseren Lesern zu bieten.

### Die Besenbinderin.

Eine harmlose Besenbinderin wars, die niemanden etwas in den Weg legte, aber wir Schlingel hieltent sie für eine böse Hexe, weil sie von uns gereizt — so schauerhaft fluchen und verwünschen konnte. Ich glaube, wir hätten sie frischweg gelyndt, wenn es uns möglich gewesen wäre; so aber spielten wir ihr halt sonst allerhand Schabernak. Einmal wäre das Ding aber bald schief gegangen und das kom so:

Auf unserer Standesbrücke hatte sie diesmal ihre „Werkstatt“ aufgeschlagen. Zwei Nachbarnbuben und ich störten sie so lange bei der Arbeit, bis sie recht grantig wurde und ordentlich zu schimpfen anfang:

„Der Teufel soll enk holen, nirmutigign Lausbnebu dröckign! A sülla Baggasch; nit amol bin uns in Karutin find't m'n söllane Linnml wie af Schlattw!“ Dazu erhielt Nachbars Peter noch eine saftige Ohrfeige.

Sein Bruder, der Franz aber ergriff vor lauter Wut seine Pfeilbüchse und schoß ihr damit in die hintere Provinz, so daß die scharfe Pfeilspitze im Fleische stecken blieb. Da hieß es jetzt aber flinke Betne machen, denn die Alte fuhr auf wie eine Furie. Diese brenzlige Suppe mußte aber wieder ich auslöfeln, denn die Besenbinderin, die mich für den Töter hielt, hat mich später einmal in die Nähe gelockt und gehörig durchgewalzt. Das war aber auch das letztemal, die letzte Büberie, die ich mitmachte.

### Der Bänder und die Bänderin.

Oberländer Leute waren es und von der nösseren Seite. Als Fassbänder war er brauchbar, auch wenn er einen Affen und die Bänderin eine Wespfe hatte. Ohne diese beiden Begleiter sah man sie nur vom Aschermittwoch bis zur Auferstehung am Karfams-tage. Sonst waren sie immer sternhagelvoll und zankten sich nach Herzenslust. Meist war es die blinde Eifersucht des besoffenen Weibleins, das solche manchmal wirklich unschöne Auseinandersetzungen herbeiführte. Fast immer wurde nämlich die Attacke also eingeleitet:

„Gelt Binta, heunt blische wol wieder amol bin Wetschita givewen! Bui wasche, des geat ätt!“

„Weibl! Bänderin! Odeh, loß mi heunt decht in keit! I bin öe sou rabmüaderisch aufgloßt, aß i da frisch in Krogn umedrahn kinnit, wenne nit stille wascht.“ Und in dem Tone hörte man sie oft die ganze Nacht fortlärmen. O glückliches Familienleben!

### Der Tsches Hiesl.

Nicht ganz richtig mar's im Oberstübel beim Hiesl und noch dazu hatte er an der Oberlippe zwei großmächtige Haselscharten, die ihn sehr am reden hinderten. Trotzdem war er als Quaschärte stets munter und wohltauf, jodelte, daß die Berge nur so bilderten, eine Kunst, die ihm nicht so leicht einer nachzumachen vermochte. Heute noch klingt mir manchmal sein hochkönig-näselndes: „Houlee, houlee, hoggurke huirle“ in den Ohren und verstehe ich mich auf die kurzweiligen Stunden, die ich in seiner Gesellschaft zugebracht habe. Kehlos war er auch und das beschwerte unsere Unterhaltung bedeutend.

Auch der Hiesl hat Zeiten gehabt, wo man ihn besser stundenweit aus dem Wege gegangen ist.

### Der krumpe Paule.

Wahrscheinlich vernachlässigt wurde der Bub von denen, die für sein Wohl hätten sorgen sollen, denn er war schon von klein auf an Händen und Füßen verkrüppelt. Die für ihn passende Beschäftigung suchte Spuren hinterlassen, wie die Klauen gewisser Einhufer. Mit anderem Schuhwerk konnte er einfach nicht gehen. Tragh seiner Verkrippelung könnte er schreiben, tanzen und verrichtete auch fast jede landwirtschaftliche Arbeit, so daß er sich, bis auf wenige Jahre vor seinem Tode, immer als Bauernknecht Tagelöhner durchbrachte.

Gesellig war er und überall gerne dabei, wo ein blauer Rauch aufstieg, denn er war wegen seines goldenen Humors überall gerne gelitten. Und doch hat er in seinen jungen Jahren auch wieder nicht ungerne ein bißchen geraucht und gar mancher hat von seinen „Haren“ einen Treff davongetragen.

Älter geworden, zeigte er sich immer mehr griechgrämig; besonders eine Eigenschaft haßte ihn an, die ihm schließlich auch zum Verderben wurde. Hatte er sich nämlich einmal im Gasthaus versoffen, dann schämte er sich derart, daß man ihn oft Tage- und Wochenlang in allen Heuschuppen, Felshöhlen und Gewässern suchen mußte. Schwach und abgemagert kroch er dann endlich selbst wieder irgendwo hervor, nachdem alles Suchen vergeblich gewesen war. Auch das letztemal hatte er sich in einer entlegenen Schuppe im Heu versteckt, bis ihn nach 10 Tagen und mit zerfrorenen Gliedern der brennende Durst herauszwang. Nur durch Zufall wurde er jetzt gefunden, zuerst in das nächste Bauernhaus und dann ins Spital gebracht, wo er nach kurzer Zeit seinem Verletzungen erlag.

Niemand hätte es dem armen Paul verargen können, wenn er in seinem Leben keinen Strich gearbeitet hätte. So ober hatte er unter ganz drückenden Verhältnissen sein Leben lang geschunden und ist wahrhaftig als Held gestorben.

### Der Destegger Hiesl und die Stine.

Ob die beiden als Mann und Frau zusammengehört haben, weiß ich nicht, wohl aber, daß sie

öfters miteinander zu uns gekommen find. Er war ein altes, häßliches, aber auch kreuzfideles Schnapsbrüderle und sie ein bissiges Klauwermaul voll Runzeln und ohne Zähne.

Sagte man zum Mannl: „Hiesl, giebt's schöne Leute drinne in Töfröggn?“ dann erwiderte es darauf: „Scho wiese dünne bins hent bin i wol da schienste!“

Die Stine war nicht leicht mit einer Gabe zu frieden, immer hatte sie etwas zu tadeln und zu bemängeln und beim Uebernachten war es ihr schon gar nie recht. Das beste Bett im Hause hätte sie immer gerne für sich angefordert.

Einmal verlangte sie Butter und die Mutter gab ihr auch ein Stückchen, wie es bei uns halt der Brauch war. „Scho Stocknorr ischt dres a dawescht? Weizkrogn unfructelga! as a Wunda, wenn is koo Gnod und koo Sögn mea hätt?“ vollerte spinnigste Weiblein, zugleich die Butter in den Holzwinkel schleudernd.

Das war auch meiner Mutter nicht ein Ding, denn sie beförderte ihre unartige Landsmännin kurzweilend zur Türe hinaus.

### Der Puffschele Chruust und sein Bruder Sepp.

Salzgebäckene Mölltaler Mannen waren es und im Auerfeld hatten sie ihr gewöhnliches Standquartier. Betteln kamen sie immer so einen Tag voneinander, denn gemeinsam zu gehen, trauteu sie einander zu wenig. Ihre Gesichter waren meistens sehr finster und das förderte ihren Erwerb keineswegs; aber die Kinder fürchteten sich vor ihnen.

Ihnen die begehrte Gab: oder Nachtherberge zu verlagern, wäre aus und gefehlt gewesen. Kam es aber dennoch einmal vor, dann bekam man die schrecklichsten oder gleichwohl ungefährlichsten Drohungen und Vermahnungen zu hören.

„Hailt, s' Haus soll da obbeün, g'schach da ganz recht!“ vollerte der Chruust und: „D leck mi decht, des ischt olls nou ze wiank, koo Glück und koo Sögn soll mea bi den Hause bleiben!“ ergänzte dann der Sepp.

### Die Weihnachtslottern.

Fast bei allen Bauern wurde früher über die Weihnachtsfeiertage ein armer Mensch natürlich unentgeltlich verpflegt, denn das mußte ein gesegnetes Jahr bringen.

Beim Oblasterbauer waren stets mehrere solcher Weihnachtsgäste, weil er sie rechtzeitig aufdingte und bedrangeldete. Gern unterhielt sich der etwas schalkhaft veranlagte Bauer mit diesen Leuten, besonders dann, wenn sie einen Spaß verstanden. Und weil sie es gut hatten auf Oblast, steckten sie es mei-

stens gerne ein und waren hochbefriedigt, wenn ihnen dann der Bauer beim Wirte noch ein paar fragelosen Schnaps zahlte.

Einer war aber auch einmal kurz angebunden und sagte dem Bauern einer solchen Aufzueherel wegen den Dienst auf:

„Du Baue, schau das Rächsteimol so mi, um au ondant! Um viel Geld gang i niema af Dublitz Weihnachtskotta mochn!“

### Der Tafele Pold.

Dieser war mir von allen der sympatischste, weil er stets bei Humor und mit jedermann freundlich war und weil er gar so schöne Geschichten erzählen konnte.

Er bettelte nicht von Haus zu Haus der Poldl, sondern hatte klaf in jeder Gemeinde eins oder zwei Häuser, in denen er sich aufhielt und wo er selbstverständlich auch verpflegt wurde. Untertags haßelte er im Sonner auf einen Büchel und im Winter in einem Stubenwinkel seine Kirchlein, Kapellen und Altären zusammen. Die Baumaterialien bestanden aus Bildern, bunten Papieren, Moos, Holz, Strohhalmen und Kleister. Diese seine Erzeugnisse verschänkte er dann wieder an Kinder und alte Leute. Musikalisch, wie er veranlagt war, sang er bei seiner Beschäftigung den ganzen Tag.

Abends war die Stube oft gedrängt voll, soviel waren Geschichtenzuhörer erschienen. Ein Schnapschen, die Kehle zu befeuchten, mochte er nicht ungerne; wenn er aber zu viel davon erwischte, dann erzählte er oft mehrere Geschichten zugleich.

Oft suchte ihn sein in guten Verhältnissen stehender Sohn an sein Haus zu fesseln und er würde es dort gut gehabt haben. Allein der Poldl hatte selbst in seinen alten Tagen noch immer Wanderlust, weil er wußte, daß er überall gerne gesehen war. Oft hatte er beispielsweise einen ganzen Kranz Fremde um sich, wenn er im Amlacher Waldl Kirchon „baute“ und G'schichten erzählte. Wenn die Arbeit drängte, hat er uns dabei oft geholfen, dafür aber nie ein Geld genommen. Bei uns daheim war ebenfalls ein feines Absteigquartier, in dem er sich nicht ungerne aufzuhalten schien.

Öfters sagte er zu mir: „Woeschl Nag, i terf de Gerichtsbezirksgrenzu nie überschreitn.“ Und fragte ich ihn dann warum, machte er das Zeichen des Schweigens und nie vermochte ich das Geheimnis zu erfahren. Höchst wahrscheinlich wird es nichts als eine Marotte gewesen sein.

Zwar gebe es noch eine Reihe von Originalen deutscher und wälscher Nation, die es wert wären, erzählt zu werden. Allein für diesmal mag's genug sein.



## Das Lienzener Museum „Agunt.“

### 1. Geschichte des Museumsvereines.

Wie verschiedene Tiroler Provinzstädte, hat auch die Stadt Lienz, als Hauptstadt des Bezirkes Osttirol (den im heutigen Umfange der Friede von St. Germain geschaffen hat), ihr Heimatmuseum. Der Berliner Professor A. B. Meyer hat im Verein mit dem damaligen Lienzener Bürgermeister S. A. Rohrbacher in einer Versammlung am 10. Sept. 1906 die Anregung zur Gründung eines Museumsvereines gemacht, namentlich zu dem Zwecke, daß die bei den zu erwartenden Ausgrabungen auf dem Boden des alten Agunt gemachten Funde im Bezirke selbst einen sicheren Aufbewahrungsort finden könnten. (Meyer arbeitete damals zusammen mit Prof. A. Usterlitzky aus Anlaß bei Lienz an einem Buch über „Die Römerstadt Agunt bei Lienz in Tirol“, das 1908 in Berlin gedruckt wurde.)

Den Bemühungen des Bgm. Rohrbacher gelang es, am 3. Mai des folgenden Jahres die Gründung des Museumsvereines durchzuführen. Die nun einsetzende Sammeltätigkeit brachte wohl viele Sachen von künstlerischem und volkswissenschaftlichem Wert, auch einzelne zufällig gemachte Funde aus Agunt und seiner Umgebung zusammen, die sich im Privatbesitz Einzelheimischer befanden; allein erst, als der aus Pragraden stammende Bildhauer Johann Dorer in Wien 1911 seinen gesamten künstlerischen Nachlaß dem Museumsverein vermacht und als 1912 die Professoren P. Imozenz Ploner D. S. F. und Rudolf Egger ihre bei Ausgrabung eines Teiles der Stadtmauer und angrenzender Partien, bzw. der altchristlichen Kirche von Agunt gemachten Funde dem Vereine zur Verfügung stellten, war eine solche Zahl musealer Stücke vorhanden, daß sich eine Schauausstellung derselben lohnte. Der damalige Vereinsabmann H. kais. Rat Dr. Anton Wurzig hat sich um die erstmalige Aufstellung des Museums im „städt. Bräustübel“ große Verdienste erworben, wie er sich auch um Erwerbung vieler Gegenstände, die heute die Zierde des Museums sind, und namentlich um Johann Dorers Nachlaß sehr verdienstvoll bemüht hat. — Leider vertrieben die Kriegsjahre das Museum aus seinem Heim, sämtliche Schätze mußten in einem Notdepot untergebracht werden, wo sie ein rundes Jahrzehnt ruhten.

Zur Zeit, als der Tag der Weihe des mit Fresken von unserem Meister Albin Egger-Lienz geschmückten Bezirks-Kriegerdenkmals herannahte, unterzog sich Hofrat Vladimir Labler — obwohl damals schon leidend — der kaum genügend zu schätzenden Mühe, die Bestände des Museums in 2 Lokalen im ersten Stocke des städtischen Schulgebäudes aufzustel-

len und so dem Museum ein neues, würdigeres Heim zu bereiten. Die beschränkten, ungünstigen Raumverhältnisse stellen den damaligen Kustos, H. Hofrat Labler, vor eine schwierige Aufgabe, allein in unermüdlicher, anstrengender, selbstloser und zugleich unerwähnter liebevoller Arbeit hat er sie glänzend gelöst. Seinem Idealismus allein ist es zu verdanken, daß im August 1925 das „Museum Agunt“ den Besuchern geöffnet werden konnte. Das von Maler Suggenberger-Lienz gemalte Porträt Lablers — heute über dem Eingang zum Bibliotheksraum, gegenüber der alten Orgel angebracht, — soll für alle Zeiten an die unsterblichen Verdienste des verewigten Kustos erinnern!

Das Jahr 1929 brachte dem Museum ein zweifaches Unglück: am 25. Feber hatte der Herr über Leben und Tod den schon lange leidenden Kustos, H. Hofrat Labler, heim, raubte damit aber dem Museum den getreuen Eckart, der mit seinem Verständnis und untrügender Liebe seine Schätze betreute. Fürs zweite machte der Einbau der Zentralheizung im Schulgebäude eine beinahe vollständige Räumung der Museumskollektionen notwendig; dafür lag aber auch der Gedanke nahe, bei der nötigen Neuaufstellung nach einheitlichem Gesichtspunkt vorzugehen, was bisher nicht möglich war, da die Bestände des Museums — namentlich an Werken unserer ersten heimischen Meister: Egger-Lienz, Defregger, Engel usw. — erst im Laufe der Jahre durch die Bemühung des H. Hofrat Labler nach und nach bis zum heutigen Umfang angewachsen. Da zudem durch das Entgegenkommen der Stadtgemeinde Lienz die Zahl der verfügbaren Räume von 3 (eigentlich nur 2) auf 5 erhöht wurde, konnte nach Ausschöpfung einiger Stücke von mindermem Wert die Aufstellung in den Winter- und Frühlingmonaten 1929/30 tatsächlich so erfolgen, daß der dreifache Zweck des Museums übersichtlich in Erscheinung tritt.

Das Museum „Agunt“ bietet dem Besucher:

1. Eine Sammlung aller Fundgegenstände aus Aguntum;
2. eine Uebersicht über das Kunstschaffen unserer heimischen Osttiroler Künstler (Maler und Plastiker).
3. eine Sammlung von Werken heimischer Volkskunst und solcher von volkswissenschaftlichem Wert.

Die Sammeltätigkeit des Museumsvereines wird von dem Grundsatze beherrscht, ausschließlich nur Werke und Gegenstände zur Schau zu stellen, die aus Osttirol oder von Osttirolern stammen, oder zu Osttirol in irgendwelcher

Beziehung stehen. Wer immer diesen Grundsatz als berechtigt anerkennt, wird sicher nicht enttäuscht sein, wenn er beim Besuch des Museums Aquant eine — in Verhältnissen zu Großstadtmuseen — nur bescheidene Sammlung antrifft.

## 2. Ein Gang durchs Museum „Aquant“.

In 5 Räumen (in 2 größeren und 2 kleineren Zimmern und im Hausgang) sind die Bestände des Museums aufgestellt.

1. Der Hausgang dient der Aufbewahrung von Gegenständen der Volkskunst und Volkskunde. (Aus Gründen der Raumknappheit läßt sich eine völlig genaue Scheidung nach dem oben angegebenen 3 Zwecken auch heute nicht durchführen!). An der Innenwand der Türwand hängen zwei hölzerne Kleinspieger aus der Dellackerermühle, volkskundlich ebenso interessant, wie das hölz. Jecue, schwarz gestrichene Schuldbuch, in welchem ein alter, Oberkrieger Wirt seinen säumigen Gästen die Schulden „anzukreidet“ hat. Das Ecce-homo-Bild auf Leinwand stammt aus der St. Michaelskirche am Rindmarkt und nennt eine Christine v. Graben — aus altem Lienzer Adelsgeschlecht als Stifterin. Ihm gegenüber das Bild eines Priors des Karmeliterklosters in Lienz (dieses ward 1349 von der Görzer-Gräfin Euphemia gestiftet und den Karmelitern übergeben. 1785 hab es Kaiser Josef II. auf und berief Franziskaner an die Stelle der Karmeliter.); darunter ein bescheidenes Grabdenkmal, das vom Rünnen des heimischen Bildhauers Matthäus Oberegger (geb. in Gaimberg 1829, gestorben 1886) zeugt; über dem Eingang in den Bibliotheksraum das Porträt des verst. Kustos Pabler, von Maler Guggenberger-Lienz, von welchem auch das gegenüberliegende Landschaftsbild „Lienz im Rheintal“ hängt; die kleine Orgel (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts) wurde einstens bei Prozessionen mitgetragen, auf ihr wurden die kirchlichen Gesänge bei den 4 Evangelien begleitet; Vor „Aussetzungsschein“ darüber diente einst als Hintergrund für das zur öffentlichen Anbetung ausgelegte Allerheiligste. Die beiden schmalen Altarflügel stammen aus der St. Johanneskapelle in Mittelwald a. d. D. und sind eine gute, von deutscher Renaissance beeinflusste Arbeit aus dem Anfang des 17. Jhd. Darüber ein nazarenisch beeinflusstes Altarbild; der Tod des hl. Josef, vom Pfarrtöckl; über dem — praktischen Zwecken dienenden — Brunnen gegenüber ist das von Bildhauer Such stammende Modell des geplanten „Vereinigungsbrunnens“ (Drau-Fel) 1900, das Projekt kam nicht zustande. Der den Brunnen umgebende Teil der Wand dient geschichtlichen Erinnerungen: die eisenbeschlagene Reichenklir des k. k.

Landgerichtes Lienz; die Tür zum Lokal der „k. bayr. Post“ in Mittelwald (Östirer stand von 1805 bis 1800 unter bayrischer Herrschaft.); darüber das Posthorn des alten Lienzer k. k. österr. Postillons (sein Hut und die rotweiße Armbinde mußten im ersten Schrank untergebracht werden); an die Zeit, da Östirer dem „französischen Königreich der Illyrischen Provinzen“ eingegliedert war (1810—1813), erinnern das Wappen der Stadtgemeinde (Municipalite di Lienz), der Schild der „General Toback Regie Hauptverlag 1810“ und der schwarze, französische Adler dazwischen; Die kleinen Bilder beim Brunnenmodell stammen von Such. Ueber der Verbindungstür mit dem Brunnraum des Museums ist eine Holzstatue des hl. Florian aus der Zeit des Frühbarock (2. Hälfte des 17. Jhd.); die Tür selbst ist provisorisch verstellt durch den „Görzer Altar“, dessen Schreinbild beidseitig bemalt ist und aus Prägraten stammt, während die Flügel dem alten Altar der Kapelle im Schloß Bruck angehören sollen, um 1500. Nur zur Verhinderung eines ungünstigen Lichteffektes auf die Hauptwand des Brunnraumes wurden die Zwischenträume über und unter dem Altar mit Erzeugnissen heimischer Weberei verkleidet). Am Türstock sind 2 beidseitig bemalte Altarflügel angebracht (derbe Bauernmalerei aus der Zeit von 1530—1550; die Darstellung der Geburt Christi läßt noch Bacherische Perspektive erkennen); eine Holzstatue, Maria mit dem Jesuskinde (erste Hälfte des 15. Jhd.) stammt aus Abfattersbach; in der Fensterleibung Scherenschnitte von Emma Schlangenhäuser-Salzburg. Im ersten Schrank sind die verschiedenartigsten Gegenstände religiöser und profaner Volkskunst und solche von ortsgeschichtlichem Wert untergebracht: Brauchgärten in Federfädel- und Silberdraht-Arbeit (darunter auch der des Aineterrirtes Johann Oblasser, der als Schützenhauptmann des Aineterr Landsturms von den Franzosen am 29. Dez. 1809 vor seinem eigenen Hause erschossen wurde und zwei Tage hindurch aufgehängt blieb—); die kleine Buben-Leitbinde aus Anras ist besonders lieb; kleinste Filigran-Altärchen, Rosenkränze (einer davon birgt an der Rückseite des Kreuzes eine Nadel, offenbar ein Dank-Weihgeschenk); die „Ebenlänge Mariens“ ist zu „Eöln“ 1746 gedruckt, während die des Helandes um mehr als 100 Jahre jünger ist und zu Inaim gedruckt wurde, beide sind Zeichen einer naiven, den Aberglauben kaum meidenden Frömmigkeit einer vergangenen Zeit.

Zur Ergänzung der wenigen ausgestellten Siegel, Siegelstücke- und Abdrucke wird dem Museum eine Wappensammlung der Östirer Familien, Beamten, Seelsorger usw. einverleibt werden. Die im Schrank vielfach zur Schau gestellten Goldwaagen erinnern daran, daß Öst-

tirol einstens sein Vieh meistens auf italienischen, oder doch von Italienern besuchten Märkten absetzte. (Die Viehmast hat bis ans Ende des 19. Jhd. den verhältnismäßig hohen Wohlstand des Oberpustertals gesichert.) Die gebrechelten und bemalten Büchsen stammen aus dem benachbarten Tauferertal und werden dort „Toten“- oder „Guten“-Büchsen genannt; mit dem „Tode“ haben sie nichts zu tun, sondern nur mit der „Tote“ oder „Gute“, wie man hier die Patin nennt, welche ihrem Pastenkind zu den hl. Zeiten ein kleines Geldgeschenk in die Büchse legt — also ein Sporbüchl ohne Zinsen. — Zylinder und rot-weiße Armbinde „gehören zum k. k. österreichischen Postillon“, dessen Posthorn bereits erwähnt wurde. Zwei Blandrudamodel erinnern an die alte Lienzer Färberei Dellacherer, sie sind die letzten Reste einer einstens blühenden Industrie. Die Doppelliterflasche wurde deshalb dem Museum gespendet, weil sie unzerbrochen aufgefunden wurde, als sie am 17. Oktober 1909 bei der Aufsehung des Kreuzes auf dem Pfarrturm vom Schlossermeister Mebler hinabgeschleudert worden war. Alte Musikinstrumente, eine kupferne Gelacke u. a. füllen die unteren Stellen des Schrankes. Der in einen geschnittenen Kopf endende Spazierstock stammt vom Osttiroler Bildhauer Karl Furtach. Ueber dem Schranke 2 Del-Bilder: St. Josef mit dem Jesuskinde (aus der Schule des Nordtiroler Malers Josef Schöpf, geb. 1745, gest. 1822) und — vielleicht das beste aller älteren Bilder der ganzen Sammlung — die Verehrung der hl. Eucharistie (ca. 1750).

Im zweiten Schranke:

Teller und Krüge, Bestecke, Messer, Beschläge; eine hübsche Sammlung von Beleuchtungsgegenständen: alte „Schmalzlichter“ (sog. „Echärpfen“), Leuchter, Laternen, Bugschieren, Zündhölzchen, Grubenlichter (aus alten Bergwerken); Pfannkrochte, Schlösser und Schlüssel, kleine Glocken und Schellen; Teile eines Gestelles von einem Grubenhund (aus dem alten „Römerstollen“ des Abfattersbacher Bergwerkes).

Die etwas schlecht beleuchtete Wand gegenüber den beiden Schaukästen ist der Osttiroler Topographie gewidmet, nur 6 Landschaftsbilder stören die Einheitlichkeit (die 3 obersten Bilder zeigen auffallend holländischen Einfluß). Der Villacher Maler Johann Amoser (aus Desreggen stammend, geb. 1818) ist mit 2 Bildern vertreten (Porträt eines am Fenster sitzenden jungen Mannes und Landschaft: Dölsach mit der alten, am 29. August 1853 durch Brand zerstörten Pfarrkirche); zwei Landschaften vom Lienzer Maler Fr. Stemberger (Lienz vom Ulrichsbühl aus gesehen, 1860, und der Eingang ins Iseltal mit dem sog. „Aimeter Berg“ 1866); Lienzer Stadtpläne aus früherer

Zeit; eine zweiteilige Karte des einst salzburgischen Gerichtes Lengberg, die das ganze sonn- und schattseitige Drautal von Oberdrauburg bis zum Schloß Bruck umfaßt und vom Lienzer Maler Hofmann ca. 1860 hergestellt wurde (Original im Ld.-Reg.-Archiv in Salzburg). An dieser Wand stehen auch alte Spinnräder, zwei Rienspanhalter (davon einer mit Schwertschnauf), die Lade der Bäckertunne vom Lienz (deren Kirchenfahne — mit dem Wappen der Bäcker — im Büchereiraum hängt), ein Kästchen von hübscher Arbeit süddeutscher Renaissance und ein Spinnelt; auf dem Kästchen eine Schlangenspeife, deren Entwurf von Egger-Lienz stammt, während dessen Onkel — Trujer in Amlach — sie verfertigt hat. Das Abschlußgitter der Museumsräumlichkeiten vom Stiegenhaus des Schulgebäudes stammt aus der Werkstätte des heimischen Kunstschlossers Hermann Fedil. Die kleine Büste rechts vom Gitter — modelliert vom Wiener Bildhauer Ernst Indy — hält das Andenken an einen der hervorragendsten Plastiker Osttirols fest: Josef Gasser, Ritter von Wohlhorn (geb. in Prägraten am 22. November 1816, gest. in seiner Heimat, am 28. Oktober 1900); lebte meist in Wien, war 1865 bis 1873 Lehrer an der dortigen Akademie; viele seiner Werke finden sich im Stefansdom und in der Botiokirche in Wien. Das Museum besitzt eine von ihm 1854 in Marmor gearbeitete Büste des Kaisers Franz Josef I.). Eine — möglicherweise antike — Marmorsäule trägt das Wappen der Herren von Graben (Lienzer Geschlecht). Einige Plastiken (Wasserspeler und namentlich „die Römertin“) erinnern an Bildhauer Jakob Gieber (geb. 15. September 1825 zu Almet im Iseltal, gest. 1. Febr. 1917 in Leisach. Hofrat Pabler hat ihm in den Osttiroler Heimatblättern 1925 ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt. Die Hofmuseen in Wien, die Botiokirche und das Admonterstift besitzen die meisten seiner Werke. Ein von Ernst Indy modelliertes Gipsrelief, Gieber als Bildhauer darstellend, ist im Innern des Agunterzimmers über der Tür angebracht.) Vom gleichen Meister (Indy) stammt das scharfsichtige Relief Beda Webers (über dem Eingang zum Dorerzimmer; B. Weber ward am 27. Oktober 1798 in der Lienzer Vorstadt Kindermarkt geboren, trat ins Benediktinerstift Marienberg im Wirtschgau ein. Als Dichter, Literaturhistoriker und Politiker war er zweifellos der hervorragendste Osttiroler seines Zeitalters. Das Vertrauen seiner Landsleute entsandte ihn 1848 in das Frankfurter Rumpfparlament, und daß er 10 Jahre später als Stadtpfarrer von Frankfurt am Main starb, zeugt davon, daß er sich auch außerhalb seiner Heimat Geltung zu verschaffen wußte.)



Das „Dorerzimmer“ enthält einen großen Teil des künstlerischen Nachlasses Johann Dorer's. Dorer war am 7. Juni 1832 zu Prägraten geboren; der Meraner Bildhauer Franz X. Pendl war dem schon 22jährigen Schüler der erste Lehrer in der Bildhauerei; nach kurzem Studium an der Münchner Akademie zog Dorer in die Welt, Paris, Rom, Mailand waren die Orte, wo „der junge Mann mit dem eisernen Fleiß“ lernte; aus Paris brachte er die Fertigkeit mit, „Originalfiguren aus Ton auszuhöhlen und zu brennen, wie er auch die Terrakotta-Technik und jene der polychromischen Keramiken und glasierten Majoliken dort lernte und später vielfach in Wien verwertete und „gewandte“ (Pendl). In Wien nahm er für ständig Wohnung und dort starb er auch am 4. Dezember 1911. Von seiner Schaffensfreude, seinem feinen Kunstempfinden, seinem Können als Plastiker zeugt die Masse der im Dorerzimmer untergebrachten Gegenstände: Möbel (Inlarbeiten), Kleinplastiken, Denkmälentwürfe, Holzstatuen („der gute Hirte“ und „die deutsche Frau“ zählen zu seinen besten Werken), Krüge, Teller etc.; auch als Maler betätigte er sich: Drei Charakterköpfe von Iseltalerbauern und der Entwurf zum Deckengemälde im Atelier seines Hauses in Wien stammen von ihm, u. A. der herrliche Kachelofen im Agunterzimmer stammt von Dorer. Zahllos sind die Werke Dorer's, die sich in Wien (Stephansdom, Rathaus etc.), Olmütz, St. Pölten, an vielen Orten und in vielen Kirchen und Klöstern von Niederösterreich, Böhmen und Mähren finden. Nicht ohne den Eindruck, einen Blick in das reiche, künstlerische Schaffen eines euisigen, bei alledem Können und allem Erfolg mehr als bescheidenen Mannes getan zu haben, verläßt der Besucher das Dorerzimmer.

„Agunt“ beherrscht den nächsten Raum. (Die Stadt Aguntum ist zweifellos vorrömischen Ursprungs; schon bevor die Römer das alte Königreich Noricum sich unterjochten — zur Zeit des Kaisers Augustus — breitete sich in der zweiten Talebene und an den jantgenen Hängen zu beiden Ufern des Debantbaches im Gebiete der heutigen Gemeinden Unternußdorf und Stribach die Stadt Aguntum aus. Unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr. G.) erhielt sie röm. Municipalverfassung und Stadtrecht. Ihr Aufblühen verdankte die Stadt der Lage zum Berkehr; einerseits lag sie an der großen Berkehrstraße, die von Aquileja über die Friaulerpässe ins Drautal und über den Brenner nach Innsbruck und weiter nach Deutschland führte, also Norditalien mit Süddeutschland verband, andererseits gingen von ihr die Wege in die erzeichen inneren Lauerntäler, ins Iseltal (Lienz war damals noch Inundationsgebiet der Isel und der Drau, also un-

besiedelt) und über den Iselsbergersattel ins obere Mölltal. Zur Zeit, als die Slaven, von Osten her kommend, in unserer Gegend mit den von Norden über den Brenner und durchs Pustertal vorstößenden Bajuwaren zusammentrafen und es mehrfach zwischen beiden Völkern zu schweren Kämpfen kam, fiel Agunt (zu Anfang des 7. Jahrhunderts); die Verheerungen des Debantbaches toten ein Uebrigcs und begruben die Reste der zerstörten Stadt unter einer teilweise sehr starken Schuttschichte. Funde aus der Römerzeit wurden seit Jahrhunderten gemacht, öfters auch Grabungen veranstaltet. Systematisch haben als erste P. Innozenz Bloner aus dem Franziskanerorden und Prof. Dr. Rudolf Egger gegraben; ersterem glückte es, Teile der alten Stadtmauer und anschließender Gebäude aufzudecken, letzterer konnte den Grundriß der altchristlichen Basilika bloßlegen. Leider mußten die Fundstellen wieder zugeschüttet werden, da das Geld zur Ablösung der Grundstücke mangelte. Die ausgegrabenen Gegenstände füllen 3 Schaukästen. Der Kasten neben dem Kachelofen von Dorer enthält zahlreiche verschiedene bemalte Manerverputzstücke, Scherben, Marmorkübel (ob die Schneckenverzierung antik ist oder einer späteren Zeit angehört, bleibe dahingestellt; Dem Fundort nach — Nähe der altchristlichen Kirche wäre ersteres wahrscheinlicher), weiße und schwarze Steinchen von Mosaikfußböden etc. Ueber dem Kasten hängt das Bild des verdienstvollen Leiters der ersten planmäßigen Ausgrabung des P. Innozenz Bloner O. F. M. (geb. 1865 in Villanders, Eisacktal, gest. in Hocheppan am 11. Mai 1914); Photographien und Planskizzen orientieren über die Grabungen des Jahres 1912. (Es besteht die Hoffnung, daß in nächster Zeit die Grabungen fortgesetzt werden). Der neben diesem Schrank befindliche Gipsabguß wurde von dem im Innsbrucker Ferdinandeum aufbewahrten Original gemacht, das ein Denkmal aus dem Agunter Friedhof darstellt. Im zweiten Wandkasten gegenüber dem ersten sind die Bronzefunde ausgestellt, dann Scherben von Ton-, Ziegel- und Terra sigillata-Gefäßen, u. zw. gesondert Boden-, Rand-, Henkel- und Bauchscherben, ebenso Knochen und die Marmorreste kleineren Umfanges; die größeren Marmorstücke (Säulentümmel, Wandverkleidungen, Sockel etc.) sind frei aufgestellt, unter ihnen auch ein Mühlstein. Der dritte Kasten steht frei und enthält Funde aus Eisen, Nägel, Klammern, Werkzeuge wie Messer, Hämmer u. eine Zange, eine Türbeschläge u. Ringe, Türangeln usw.; eine Bronzefibel u. eine eiserne Wollschere wurden in Lienz ausgegraben, ein paar Tonscherben, sowie ein bronzener Ring entstammen den — wahrscheinlich altslowenischen — Gräbern im Mitteldorf, Gem. Birgen. In der zweiten Etage sind noch einige Bronzen ausgestellt, so

ein kleiner Pullo, der Teil eines gehörnten lodigen Frauenkopfes (?), das Fragment einer röm. Gefestafel (?), ferner die Funde an Glas (beachtenswert die Flasche!), oben zwei völlig rekonstruierte röm. Gefäße mit prächtigen Ornamenten und einige größere Gefäßteile. Die zwei Schmelzriegel wurden bei der Lienzer Klause, Gem. Burgfrieden, gefunden.

(Die Münz- und Mineralienkästen, die sich im Agunterzimmer befinden, sind noch zu ordnen.)

Volkskundlich interessant ist die Ausstellung von Wachs- und Marzipanmodellen bzw. Abdrücken in Plastolin, die den dritten Wandkasten dieses Zimmers füllt. Der älteste — Dreikönigsmodell — trägt die Jahreszahl 1644; mehrere stammen aus den 80er Jahren und sind signiert: S. S. oder S. P. oder F. P. Alle Model stammen aus der Lienzer Wachszieherei Sailler.

„Die valerländische Ecke“ dieses Zimmers zeigt: die grünweiße Fahne des Pustertaler Schützenbundes mit den Wappen aller alten Gerichte des Gebietes von Mals bis Mühlbach (vor der Abtrennung Südtirols wurde sie in Brunnick aufbewahrt); die Wüste Kaiser Franz Josef I. von Jos. Gaifer; zwei sturm-

zerfetzte Fahnen — die eine von 1702, die andere von 1747 — erzählen von den Kämpfen, die der Lienzer Leuchtturm zur Zeit der Franzosenkriege (1797—1813) und in den Jahren der Verteidigung von Tirols Südgrenze 1848, 1859 und 1866 mitgemacht hat und sind so ehrwürdige Zeugen der Helmatreue unserer Ahnen. Die alten Schützenfahnen erzählen von ernstem und auch von humorvollem Treiben in der alten Lienzer „Schießhütte“; an den hecken Malsier Schützenhauptmann von 1809, den biederen Vater Joh. Panzl, erinnert sein Porträt, ein Andenkenbildchen und das von ihm gebrauchte Weihwasserkrügel; eine schmerzliche Erinnerung ruft in jeden Östirer die Sammlung von Proklamationen franz. Militärs wach, welches die Niederwerfung des „alierlichten Aufgebotes durch Justifizierung der sogenannten Rädelshörer“ in den Weihnachtstagen 1809 und den folgenden Wochen in Mals, Virgen, Desfreggen, Ainet, Lienz, Sillian, Innichen beendet und ohne es zu wollen, die Liebe zur Heimat entflammte; das Bild der Südtiroler-Gruppe in Festzug der Tagung deutscher Säger in Wien kann gleiche Gedanken auch in uns Deutschen des Jahres 1930 erwecken.

## Bücher und Schriften

### Der Schlern.

Monatsheft für Heimat und Volkskunde.  
Verlagsanstalt Vogelweider, Bozen.

### Tiroler Heimat.

Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde.  
Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

### Tiroler Heimatblätter.

Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde. Jahrgang 8. Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchdruckerei, Innsbruck.

